

JAHRBUCH DES OBERÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES

118. Band

I. Abhandlungen



Linz 1973

Inhaltsverzeichnis

Kurt Holter: 140 Jahre Oberösterreichischer Musealverein	S. 9
Manfred Pertlwieser: Zur prähistorischen Situation der „Berglitzl“ in Gusen, Pol. Bez. Perg, OÖ., Ergebnisse der Grabungsjahre 1965–1972	S. 17
Vlasta Tovornik: Zwei neue urnenfelderzeitliche Schwertfunde aus dem Gebiet Linz-Land	S. 35
Hanns Jörg Ubl: Erster Vorbericht über die Rettungsgrabung auf den „Plochbergergründen“ in Enns. Grabungskampagne 1972	S. 43
Werner Jobst: Römische Silberfibeln aus Lauriacum	S. 75
Lothar Eckhart: Ein Grabstein der späten Völkerwanderungszeit aus St. Georgen im Attergau oder Der Tod der Antike in Oberöster- reich	S. 89
Benno Ulm: Archäologisch-kunsthistorische Forschungen in der Pfarr- kirche St. Georgen im Attergau	S. 115
Karl Amön: Die Entstehung der Pfarre Gosau	S. 129
Gerhard Gommel: Geheimnisse einer alten Glocke	S. 149
Gisela de Somzée und Benno Ulm: Das Ölbild Johannes Keplers im Oberösterreichischen Landesmuseum	S. 161
Brigitte Heinzl: Die Möbelsammlung der Kunsthistorischen Abteilung des OÖ. Landesmuseums	S. 167
Rudolf Flotzinger: Kirchenmusik auf dem Lande im vorigen Jahr- hundert. Vorchdorfer Schulmeister-Aufzeichnungen als musik- historische Quelle	S. 179
Hermann Kohl: Zum Aufbau und Alter der oberösterreichischen Donauebenen	S. 187
Franz Spillmann: Halitherium Pergense (Toula). Eine Polemik um die Taxonomie und Alterseinstufung der Sirenenreste aus dem Sand- stein von Perg (OÖ.) und Wallsee (NÖ.)	S. 197
Hans Foltin: Die Schmetterlinge des Ibmer-Mooses. Ein Beitrag zur Fauna des Landes Oberösterreich	S. 211
Anton Adlmannsecker: Insektenfunde an einigen oberösterreichi- schen Fließgewässern unter besonderer Berücksichtigung der Tri- chopteren und Ephemeropteren sowie einige Bemerkungen über ihre Biozönose	S. 227
Besprechungen und Anzeigen	S. 247

GEHEIMNISSE EINER ALTEN GLOCKE

(Mit 3 Abb. auf Taf. XXIII–XXIV und 6 Abb. im Text)

Von Gerhard G o m m e l

Im Dachreiter der kleinen Filialkirche in Aurachkirchen, Pfarre Ohlsdorf (Oberösterreich), hängt eine Glocke, von der weitverbreitet das Gerücht geht, sie sei die älteste Glocke im deutschen Sprachgebiet und habe eine merowingische Inschrift. Jedenfalls handelt es sich um eine Einmaligkeit, wert einer liebevoll-genauen Untersuchung.

1. Die Glocke

Schon eine erste Besichtigung der Glocke zeigt, daß sie weder die Schellenform geschmiedeter Glocken des 7. bis 9. Jahrhunderts noch die spätere Bienenkorb- oder Zuckerhutform des 10. bis 12. Jahrhunderts besitzt, sondern bereits die bis zur Gegenwart gleichgebliebene Form eines umgestülpten Kelches aufweist. Ihre schöne schlanke Gestalt ist charakteristisch für die Entstehung im 13. oder 14. Jahrhundert (Taf. XXIII, Abb. 1).

Der untere Durchmesser der Glocke beträgt 60,5 cm, das Gewicht rund 120 kg. Die Klanganalyse ergibt folgende Töne: Schlagton: $g'' + 5$; Prim: e'' ; Terz: $b'' + 5$; Quint: $d''' + 5$; Oberoktav: $g''' + 5$; Unteroktav: $a' + 4$ (die Zahlen bedeuten Sechzehntel-Halbtöne). Dem Intervall Schlagton–Unteroktav entsprechend handelt es sich um eine Septimglocke. Der Nachhall beträgt 29 Sekunden ¹.

Diese Daten ergeben einen herben, einprägsamen, individuellen Klang, der sich interessanterweise von den allzu gleichartigen, perfektionierten und deshalb oft langweiligen Klängen moderner Glocken unterscheidet. Besonders prägt das Quintenverhältnis a' zu e'' den Klangcharakter der Glocke. Beides, die Maße und die Schlagtonhöhe, lassen erkennen, daß die Glocke, wie es im Mittelalter allgemein üblich war, in schwerer „Rippe“ gegossen wurde. Von daher rühren auch das stattliche Klangvolumen und die weitreichende Kraft dieser kleinen Glocke.

¹ Weissenböck-Pfundner, Tönendes Erz 1961, S. 439.

Neben ihr hängt noch eine zweite, kleinere, mit nur 45 cm Durchmesser und rund 70 kg Gewicht. Während die größere um Schulter und Schlagring Schriftzeichen aufweist, ist diese völlig schmucklos. Auf Grund einer persönlichen Mitteilung durch Herrn Dipl.-Ing. Pfundner in Wien, dem an dieser Stelle für seine freundliche Mithilfe herzlicher Dank ausgesprochen sein soll, stellt sich deren Klanganalyse folgendermaßen dar: Schlagton: $b'' + 5$; Prim: $b'' - 5$; Terz: $des''' - 4$; Quint: $f''' - 2$; Unteroktav: h' (also auch keine reine Oktavglocke). Der Nachhall beträgt 22 Sekunden. Nach Gestalt und Klangqualität dürfte diese Glocke altersmäßig mit der größeren übereinstimmen. Vielleicht stammen beide aus einem Guß und hingen, im Terzenklang harmonisch verschmelzend, von Anfang an beisammen. Sie dürften wohl die ältesten Glocken der Diözese Linz sein ².

Von besonderer Wichtigkeit ist eine möglichst gewissenhafte Altersbestimmung. Sowohl Prälat Florian Oberchristl in seiner Glockenkunde der Diözese Linz ³ als auch Weissenböck-Pfundner, sich ihm anschließend, nennen wohl mit Recht die Jahre um 1280 als Gußzeit. Da der Nachlaß Oberchristls leider nicht mehr aufzutreiben ist, läßt sich nicht feststellen, ob dieses Datum nur mutmaßlich bestimmt ist oder durch konkrete Gründe untermauert werden kann.

Die früheste urkundliche Erwähnung Ohlsdorfs geht ins 8. Jahrhundert zurück ⁴. Damit mag es zusammenhängen, daß die zunächst unlesbare Inschrift am Schlagring als „merowingisch“ gedeutet wurde. Für die Zeit um 1280 können aber Gründe angeführt werden. In diesem Jahr erhielt der Bischof von Passau die Gerichtsvogtei über Leute und Güter u. a. auch in der Pfarre Ohlsdorf. Nach Verlegung des Pfarrsitzes von Ohlsdorf nach Gmunden im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts blieb der Einfluß Passaus bestehen. 1328 verstarb der Passauer Domherr Otto von Marsbach als Pfarrer von Gmunden ⁵. Auch für das zur Parochie gehörende Aurachkirchen dürfte demnach die Zeit um 1280 von markanter Bedeutung gewesen sein.

Für Aurachkirchen selbst ist die Beachtung der Jahreszahl 1280 nicht unwesentlich. Sie steht dort in der Kirche, die 1140 zum ersten Mal urkundlich genannt wird ⁶, als Datum für die erste Renovation angeschrieben. Nach dem – wissenschaftlich zwar nicht unbedingt zu bewertenden – Aufsatz von Hans Loderbauer: „Das Aurachkirchlein am alten Salzweg der Römer“ ⁷ sei damals der frühgotische Choranbau an das romanische Schiff erstellt worden. Ob damals auch die beiden Glocken, deren äußere Merk-

2 a. a. O., S. 439.

3 F. Oberchristl, Glockenkunde der Diözese Linz, 1941, S. 390.

4 Urkundenbuch des Landes ob der Enns, 1856, Bd. I, S. 39.

5 F. Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden, Bd. II, 1899, S. 44 ff.

6 F. Oberchristl, a. a. O., S. 390.

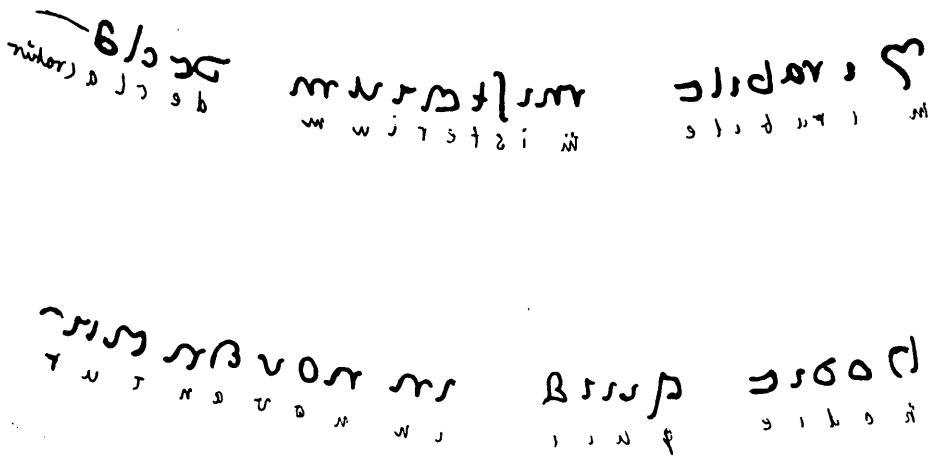
7 Jahrbuch 1954 für die Katholiken des Bistums Linz, S. 139 ff.

male auf diese Zeit hinweisen, nach bestehendem Brauch am Ort gegossen wurden?

Noch ein weiterer Umstand spricht für dieses Alter der Glocke. Rings um deren Schulter steht eine ca. 2¹/₂ cm hohe, mit Modeln hergestellte kapitale Inschrift mit dem in alter Zeit öfters gebrauchten Text: „TITULUS TRIUMPHALIS SALVATORIS DOMINI NOSTRI“. Die nähere Untersuchung an Hand einer Studie von Dr. Walter Koch in Wien⁸ läßt folgendes erkennen: Es ist nicht mehr die von der Antike übernommene, strenges Formgefühl verratende und noch im 10. und 11. Jahrhundert angewandte, dann erst wieder in der Renaissance aufkommende Majuskel-Kapitale. Zwar herrscht der lineare Schriftstil noch vor, doch zeigt sich trotz ziemlich ungelinker Ausführung der Inschrift bereits ein Übergang zur Gotik, und zwar in dem Versuch, individuelle Schmuckformen anzubringen, bestehend in Verknotungen an den Enden und in der Mitte der Buchstaben oder in auffallend lang auslaufenden Spitzen wie z. B. bei den Buchstaben T und L. Bei den Buchstaben M und A scheinen bereits unziale Formen einzudringen. Allen diesen Merkmalen zufolge dürfte die Schrift der Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuweisen sein (Taf. XXIV, Abb. 3).

Über die Geschichte der Glocke besteht eine Mitteilung des Pfarramtes Ohlsdorf, daß sie „früher in Ohlsdorf“ hing. Diese Angabe kann aber näher bestimmt werden durch einen im Gasthof Asamer in Aurachkirchen aufbewahrten „Kauf- und Verkaufskontrakt“ zwischen der Gemeinde Aurach (Käufer) und der Vogtei Grafschaft Orth (Verkäufer) vom 11. Dezember 1816, wo unter Ziffer 3 die Bedingung steht, „die allda befindliche Glocke als Zügglocke der Mutterkirche Ohlsdorf frei zuzustellen“. Also hing die Glocke vor 1816 in Aurachkirchen. Sie kam nach 52 Jahren wieder zurück laut einer Quittung der Vermögensverwaltung der Kirche in Ohlsdorf vom 28. Dezember 1868: „Sage 220 einen Gulden 25 (Kr), welche die gefertigte Vermögensverwaltung für die Filialkirche zu Aurach hiesiger Pfarrei abgelöste zweite alte Glocke der hiesigen Kirche im Gewicht von 295 Pfund à 75 (Kr) durch Herrn Josef Gruber, Schmied und Gastwirth zu Aurach, H. Pfarrer richtig bezahlt erhalten hat.“ Daß es sich dabei um den Rückkauf der abgelieferten und hier in Frage stehenden Glocke handelt, geht schon aus der Gewichtsangabe hervor. Somit kann zusammenfassend angenommen werden, daß die Glocke und mit ihr auch die kleinere von Anfang an nach Aurachkirchen gehörten, daß nur die größere kurze Zeit in Ohlsdorf hing und daß für beide die Ursprungszeit gegen Ende des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich ist.

8 W. Koch, Paläographie der Inschriften österreichischer Fresken bis 1350, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, LXXVII. Band, 1969, Sonderdruck.

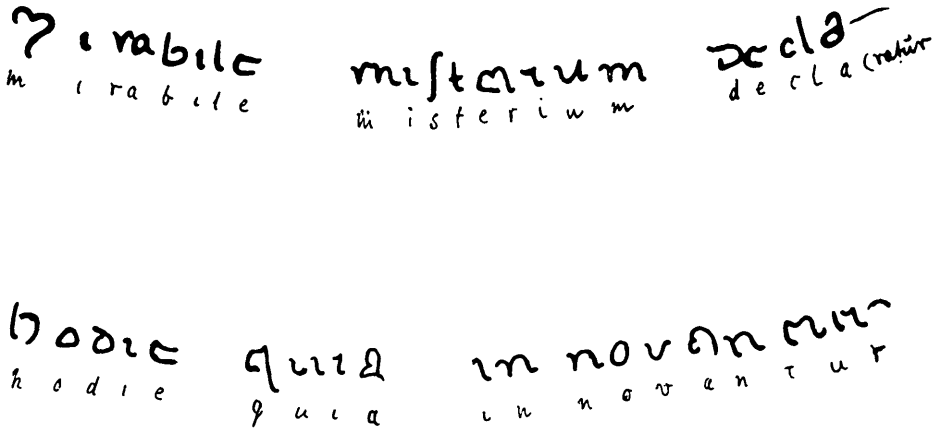


Textabb. 1: Die Kursivschrift am Schlagring I und II im Spiegelbild auf der Glocke

2. Die frühmittelalterliche Kursivinschrift

Während die bisher in Augenschein genommene Schulterinschrift außer allgemein charakteristischen Merkmalen keine Besonderheiten aufweist, tritt mit der kleinen, nur etwa 1 cm hohen und kaum aus der Fläche herausragenden sog. „merowingischen“ Inschrift um den Schlagring der Glocke eine glockengeschichtliche Einmaligkeit in Erscheinung. In Spiegelschrift verkehrt steht hier die lateinische Antiphon des Römischen Offiziums zum Benedictus der Oktav des Weihnachtsfestes: „Mirabile misterium declaratur hodie quia innovantur nature deus homo factus id quod fuit permansit et quod non erat assumpsit etc.“ (Ein wunderbares Geheimnis wird heute verkündigt, weil die Naturen neu werden. Gott ist Mensch geworden. Was er gewesen ist, ist er geblieben, und was er nicht war, das hat er angenommen). Der Schluß der Antiphon fehlt: „commixtionem non passus neque divisionem“ (ihm widerfuhr dabei weder die Vermischung noch die Zertrennung – nämlich der beiden Naturen –). An Stelle dieses Abschlusses der Antiphon folgen ungefähr 20 cm leerer Raum und dann kurz vor dem Wiederbeginn des „mirabile . . .“ 9 weitere Schriftzeichen, von denen noch besonders die Rede sein wird. Nirgends findet sich auf einer Glocke Ähnliches.

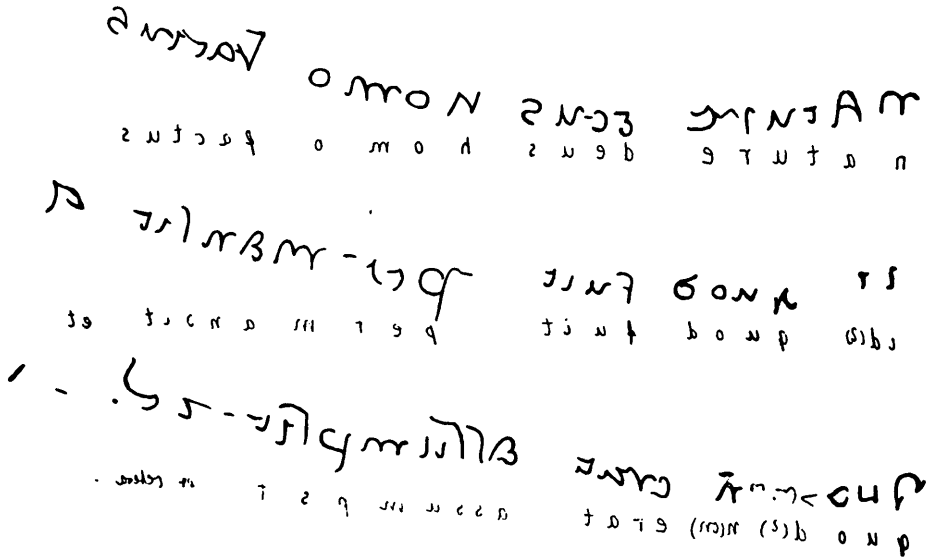
Die Schriftform ist mittelalterliche Kursivschrift und steht durchaus dem



Textabb. 2: Die lesbare Umkehrung

Ende des 13. Jahrhunderts an. Offenbar wurden die Schriftzeichen von unten her vor dem Guß in den aufgehängten Glockenmantel eingeritzt. Daher sind durch den Druck des Schreibens die unteren Schriftbogen (v) schwächer ausgebildet als die oberen (^). Die Behinderung beim Schreiben zeigt sich auch an manchen Verrutschungen. Wird die Schrift ihrerseits widergespiegelt, dann ist sie leicht und eindeutig zu lesen. Das Schriftbild ist außerordentlich schön und harmonisch, die Abstände zwischen den einzelnen Buchstaben und den einzelnen Worten sind gleichmäßig und klar, und die Schriftlinie ist gerade und waagrecht eingehalten. Auch ermangelt die Schrift nicht besonderer individueller Prägungen. So sind wiederkehrende Buchstaben (z. B. a, s, m) verschiedenartig geformt, teilweise mit Reminiszenz an Majuskelschrift. Geläufige Worte wie „erat“ sind zusammengescrieben. Dem ganzen Schriftbild nach scheint der Schreiber eine geistig hochstehende und bewegliche Persönlichkeit gewesen zu sein, dem liturgischen Text nach wohl ein Kleriker und kaum derselbe wie der Glockengießer selbst, auf den die Schulterinschrift zurückgeht.

Was mag diesen „Kleriker“ bewogen haben, ein Wort von der Menschwerdung Gottes, also vom tiefsten Geheimnis des christlichen Glaubens, einzuritzen? Geschah der Guß um die Weihnachtszeit? Wollte er in stiller Besinnung an der Glocke gewissermaßen eine Vor-Weihe vornehmen und sie von vornherein dem Bereich des Profanen entheben? Wollte er



Textabb. 3: Die Kursivschrift am Schlagring III–V im Spiegelbild auf der Glocke

andeuten, daß schon mit dem Erklängen der Glocke das wunderbare Geheimnis, „declaratur“, verkündigt wird? Warum aber die Unscheinbarkeit der Inschrift, wenn sie doch eine solch zentrale Aussage enthält? Bedachte der Schreiber beim Einritzen überhaupt nicht, daß die Worte durch den Guß sichtbar werden, ja wollte er das nicht einmal? Und wie steht es mit der Spiegelschrift? War sie ein technisches Versehen oder bewußt und absichtlich? Spiegelschriften sind auf mittelalterlichen Glocken nichts Seltenes, und es wäre falsch, darin nur Ungeschicklichkeit zu sehen. Vielmehr sollten sie ein Zeichen sein für sakrale Wirklichkeit, für einen numinosen Bereich, dessen sich der Mensch weder bemächtigen kann noch darf. Gelten solche Erwägungen auch für die Glocke von Aurachkirchen mit ihrem „mirabile misterium“? Fragen über Fragen! Jedenfalls sind Glockeninschriften ein Spiegelbild des jeweiligen Zeitgeistes, und je weiter die Stimmen in die Vergangenheit zurückreichen, desto stärker spricht aus ihnen die Ehrfurcht vor den letzten Geheimnissen.

Die Schlußworte der Antiphon, daß die göttliche und die menschliche „Natur Christi“ weder eine Vermengung dulden noch beziehungslos nebeneinander bestehen, konnten aus Raumgründen weggelassen worden sein. Vielleicht auch stand dem Schreiber die mystisch-ehrfürchtige Fröm-

n A t u r e d e u s h o m o f a c t u s
 nature deus homo factus
 id(?) quod fuit p e r - m a n s i t e t
 quod(?) n(m) erat a s s u m p s i t r e h e r -

Textabb. 4: Die lesbare Umkehrung

migkeit, die aus den Anfangsworten der Antiphon spricht, näher als die komplizierte, philosophisch-dogmatische Lehrhaftigkeit der Schlußworte. Daß er aber der Paradoxie dieser Worte nicht skeptisch aus dem Weg gehen, sondern sich mit ihrem Inhalt identifizieren wollte, besagt deutlich das „etc“, das an ihrer Stelle steht.

Die Reflexion über das Unikum von Aurachkirchen zieht aber noch weitere Kreise über die stille und tiefe Frömmigkeit des Mittelalters hinaus in ökumenische Weiten. „Natur(a)e innovantur“ – nicht bloß der Theologe, sondern auch der gebildete Laie erinnert sich dabei an das für die christliche Kirche aller Denominationen und Zeiten grundlegende Konzil von Chalzedon im Jahr 451. Dort einigte man sich auf die Formel von den beiden „Naturen“ Christi und versuchte, das Geheimnis der unvermischten und ungetrennten Gottmenschheit zu umreißen und gegen häretische Spekulationen zu schützen. Solche weltweiten geistigen und geistlichen Ereignisse stehen also hinter der so unscheinbar eingeritzten Inschrift auf der Aurachkirchener Glocke.

Eingehende wissenschaftliche Forschung hat diese Zusammenhänge erörtert. Es seien hier die beiden wichtigsten Arbeiten genannt, in denen die ganze Problematik zusammengefaßt ist:

1. *Dom Louis Brou O.S.B.*, Saint Grégoire de Nazienne et l'antienne „Mirabile Mysterium“ des Laudes de la Circonvension⁹,

2. *Anton Baumstark*, Byzantinisches in den Weihnachtstexten des römischen „Antiphonarius officii“¹⁰.

Le Brou bezeichnet die Antiphon als ein byzantinisches, von Gregor von Nazianz inspiriertes Sticharion (ein kurzer, für den liturgischen Gesang bestimmter Hymnus). Gregor war von 379 bis 381 Erzbischof der Nizänischen Kirche in Konstantinopel. In seiner dort am Erscheinungsfest 381 in griechischer Sprache gehaltenen Predigt finden sich sporadisch eingestreut sämtliche Aussagen unserer Antiphon¹¹. Im Blick auf das Konzil von 451 war diese Predigt von programmatischer Bedeutung. Als Anhänger des Nizänischen Bekenntnisses zur Gottheit Christi wandte sich Gregor gegen die beiden die Kirche bedrohenden Häresien seiner Zeit, sowohl gegen die Verkürzung der Gottheit Christi als auch gegen die Verkürzung seines Menschseins zu bloßer Scheinexistenz. (Vgl. Martin Luther im Kleinen Katechismus: „Wahrhafter Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhafter Mensch, von der Jungfrau Maria geboren.“) Für Gregor bestand das „wunderbare Geheimnis“ darin, daß mit der Menschwerdung Christi ein neuer Schöpfungsakt erfolgt ist: „natur(a)e innovantur“. Ein paradoxes Faktum ist in die Menschheitsgeschichte eingetreten: „... quod fuit, permansit, et quod non erat assumpsit.“

Wie stark die Wirkung der Predigt des Gregor gewesen sein mußte, geht daraus hervor, daß schon bald die Schwerpunkte seiner Predigt in einem einstrophigen griechischen Hymnus zusammengefaßt wurden, dessen wörtliche Übersetzung bis auf einen einzigen Ausdruck in unserer lateinischen Antiphon vorliegt. Diese bekam sehr früh, im 6. oder 7. Jahrhundert, im Römischen Offizium ihren Platz. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie schon durch den in Chalzedon sehr engagierten Papst Leo den Großen in den Westen gekommen ist. Höchst interessant ist dabei, daß in dem einzigen in der lateinischen Übersetzung nicht adäquaten Ausdruck bereits ein charakteristischer Unterschied zwischen der Ost- und der Westkirche in Erscheinung tritt. Im griechischen Text steht das Wort „oikonomeitai“, d. h. wörtlich eine Wohnstätte wird angewiesen. Der Sinn ist also: Ein wunderbares Geheimnis erhält durch den Akt der Menschwerdung Gottes Leiblichkeit, eine Heimstätte. Demgegenüber bedeutet der lateinische Ausdruck eine Verkürzung. „declaratur“ heißt wörtlich: es wird verkündigt. Er zeigt deutlich, wie fremd dem westlichen Denken mystische Wesenheit war.

⁹ *Ephemerides Liturgicae*, Band 58, 1944, S. 14–22.

¹⁰ *Oriens Christianus*, Halbjahrshefte für die Kunde des Orients, 3. Serie, Band 11, 1936, S. 167 bis 187.

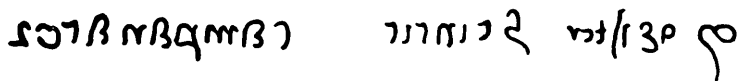
¹¹ *Migne*, *Patrologiae cursus completus*, Series Graeca, Band 36, Paris 1886, Oratio XXXIX, Kap. 13, S. 347 ff.

Soweit der theologische Exkurs. Unnötig war er nicht, läßt er doch die Einmaligkeit der Aurachkirchener Glocke samt der eingeritzten Antiphon in hellem Licht erkennen. Bis zum heutigen Tag erklingt sie als Zeugin eines durch alle Jahrhunderte hindurch die Kirche tragenden Fundamentes und als Symbol wahrhafter Ökumene. Mag es für manchen ihrer Freunde schmerzlich sein, wenn sich herausgestellt hat, daß sie einige Jahrhunderte jünger und nicht „merowingisch“ ist, so tut das ihrem tatsächlichen Wert keinen Eintrag. Nach wie vor, ja in noch höherem Maß ist sie ein unvergleichliches Denkmal, nachdem sie aus anonymem Dunkel in das Licht lebendiger Zusammenhänge mit einer ehrwürdigen Vergangenheit gerückt ist.

Was bedeuten schließlich noch die neun Schriftzeichen, mit denen nach einem leeren Zwischenraum die Inschrift am Schlagring abschließt? Das Mittelalter benützt noch nicht wie die Barockzeit einzelne Anfangsbuchstaben als Abkürzung für ganze Worte. Es sind also dem Schriftbild nach diese neun Schriftzeichen als zwei Worte zu lesen. Das rechts stehende könnte von hinten nach vorn gelesen etwa „iohans“ lauten. Frau Maria Asamer in Aurachkirchen, die wie einst ihr Vater eine liebevoll-vorbildliche Hüterin des schmucken Kirchleins, seiner Kunstschatze und Traditionen ist, entdeckte als erste diese Lesart, ebenso auch auf Grund eines Abdruckes die bekannte Glockenwissenschaftlerin Frau Dr. Sigrid Thurm. Weitere Schriftenkundige gaben ihre Bestätigung. Könnte „iohans“ der Name des Schreibers der Antiphon sein? Freilich, seine Person und Funktion würden nach wie vor im dunkeln bleiben.

So einfach ist die Sache nicht, denn wenn im Abdruck von der Glocke das Wort „iohans“ in Spiegelschrift erscheint (Taf. XXIII, Abb. 2), dann steht es auf der Glocke selbst in richtiger Schreibweise und wäre im Glockenmantel negativ eingeritzt. Tatsächlich könnte das der Fall sein, denn einige Buchstaben wie z. B. das n und das s, ebenso das auseinandergezogene h lassen auf erschwertes Schreiben schließen. Doch wozu sollte dieses eine Wort in der Gegenrichtung zur ganzen Schriftzeile stehen? Wenn es sich wirklich um eine Persönlichkeit namens „iohans“ handelt, warum sollte er sich beim Schreiben seines Namens solche Mühe gemacht haben? Eine Erklärung könnte G. Schönermark in seinem Aufsatz „Die Altersbestimmung der Glocken“¹² geben: „Wenn z. B. an einer Glocke des 12. Jahrhunderts die vier Evangelistennamen verkehrt stehen, eine geschichtliche Angabe über den Spender des Geldes aber richtig geschrieben ist, so sollen die zauberkräftigen Namen wohl nicht jedermann gleich der geschichtlichen Angabe offenbar sein, wie denn überhaupt meist nur Heiligennamen, Zauberformeln, Gebete und dgl. absichtlich verkehrt geschrieben scheinen.“ Solches könnte auch auf die Glocke von Aurachkirchen zutreffen. Der Schreiber,

12 Zeitschrift für Bauwesen, Berlin, Jg. 1889, S. 13 ff. und 175 ff.



Textabb. 5: Spiegelbild auf der Glocke. Die Inschrift auf der Glockenflanke: „magister heinric campanator“

also ein gewisser Johannes, hat, wie oben angedeutet, in frommer Ehrfurcht beim Einritzen der Antiphon den negativen Abdruck auf der Glocke beabsichtigt und im Gegensatz dazu seinen Namen in richtiger Schreibweise erscheinen lassen.

Wie soll nun das andere Wort gelesen werden? Von rechts nach links als „mach“ oder von links nach rechts als „cham“? Um des auf der Schriftlinie dem m folgenden Punktes willen, der als ein Schlußpunkt verstanden werden könnte, müßte man dem „cham“ den Vorzug geben, zumal es für „mach“ keine Erklärung gibt. Das Wort „cham“ stünde aber in der Gegenrichtung zum Wort „iohans“ und wäre ebenso schriftverkehrt wie die sakrale Antiphon. Der vermeintliche Schlußpunkt würde zugleich bedeuten, daß „cham“ nicht vor, sondern nach „iohans“ zu lesen wäre. Es würde also heißen „iohans cham“, und es ließe sich denken, daß dem Schreiber das negative Einritzen seines Namens im Innern des Glockenmantels zuviel Mühe machte, so daß er das dazugehörnde „cham“ ungeachtet der gleichen Richtung mit den Worten der Antiphon wieder in normaler Schrift einritzte. Sollte nun mit „cham“ der gleichnamige Ort in Niederbayern gemeint sein, dann könnte man lesen: „iohans cham(ensis), Johannes aus Cham“. Ein Kleriker aus Cham könnte damals, als die Glocke gegossen wurde, in Aurachkirchen stationiert gewesen sein und die denkwürdige Antiphonschrift eingeritzt haben. Die Entfernung Cham–Aurachkirchen ist kein Hinderungsgrund, denn in damaliger Zeit erstreckten sich Wanderschaft und Niederlassung von Klerikern oft auf weite Strecken. Freilich ist das alles nur Vermutung, nicht gesichertes Forschungsergebnis, aber auch nicht reine Phantasie, sondern nach Möglichkeit mit gewissenhafter Begründung untermauert.

3. Der „Magister Heinric(u)s campanator“

Eine dritte Inschriftenzeile steht wohlproportioniert zwischen Schulter und Schlagring auf der Flanke der Glocke. Sie lautet: „magister heinric(u)s campanator“ und nennt den Namen des Gießers, sehr schwach geprägt und kaum leserlich. Während das ebenfalls in Spiegelschrift erscheinende Wort „campanator“ noch mühsam zu erkennen ist, lassen sich die beiden anderen nur nach Überstreichung der Stelle mit Kreide feststellen. Der Grund für die schwierige Lesbarkeit liegt wohl darin, daß der Schreiber durch die

7 981ter Scinric campanator

Textabb. 6: Die lesbare Umkehrung

größere Höhe und Enge im Inneren des Glockenmantels stärker behindert war.

Zwei nicht unwichtige Schlüsse lassen sich aus dem Bestand dieser Flankeninschrift ziehen:

1. Mit „magister“ ist ein bürgerlicher Handwerksmeister genannt. Die Glocke wurde also nicht mehr, wie in ältester Zeit üblich, von einem Mönch – meistens waren es Benediktinermönche –, sondern von einem Laien gegossen. Auch dadurch wird die oben festgestellte Zeit des Gusses am Ende des 13. Jahrhunderts bestätigt, denn damals begann mit dem Aufkommen des handwerklichen Bürgertums in den Städten auch die Glockengießerkunst in Laienhände überzugehen, wiewohl noch meistens am Ort und nicht in städtischen Gießhütten gegossen wurde.

2. Am Schriftbild wird es offenkundig, daß der Schreiber der Flankeninschrift derselbe ist wie der der Antiphonenzeile, also wohl der „Kleriker“ „iohans“. Wenn nun von dessen Hand ein besonderer magister campanator mit Namen genannt wird – in damaliger Zeit war die Anonymität noch allgemein –, so wird ersichtlich, daß zwei verschiedene Persönlichkeiten am Werden der Aurachkirchener Glocke beteiligt waren. Das bezeugt aber auch der merkwürdige Gegensatz zwischen den beiden unscheinbaren, sehr individuellen Kursivinschriften und der repräsentativen, stereotypen Schulterinschrift.

Wer aber war dieser „magister heinric“ oder „heinrics“? Die damalige Häufigkeit des Namens erschwert die Nachforschung erheblich. Nur zwei Vermutungen blieben übrig. Die eine betrifft einen Ulricus Hainricus, der mit der Jahreszahl 1320 auf einer Glocke in Pabneukirchen genannt ist, die andere den Gießer des Taufbeckens im Salzburger Dom, M. HEI(N)RIC, ebenfalls mit dem Datum 1320. Die nicht allzu weite Entfernung der beiden Orte von Aurachkirchen und auch der Zeitabstand von rund 40 Jahren sind kein Gegengrund für eine eventuelle Identität. Es besteht zwar ein gewisser Stilbruch. Die Schulterinschrift in Aurachkirchen besteht noch aus linearen Majuskelbuchstaben, während die beiden anderen mit ihren Unzialformen bereits zur Gotik hinweisen. In Betracht zu ziehen wäre noch hinsichtlich der Aurachkirchener Inschrift, daß in alter Zeit oftmals beim Glockenguß Model verwendet wurden, deren Schrifttypus bereits überholt war.

Wohl gibt die Glocke von Aurachkirchen vielerlei Rätsel auf, mit deren endgültiger Lösung nicht zu rechnen ist. Jedoch war es möglich, ihre Geschichte der bloßen Legendenhaftigkeit zu entreißen und an ihrer Stelle interessante Bezüge aufzuzeigen. Möge dieses ehrwürdige Glockendenkmal noch auf lange Zeit unversehrt erhalten bleiben!



Abb. 1: Die schlanke Form der Glocke mit Flankeninschrift
„campanator“



Abb. 2: Von links nach rechts: „cham“ – von rechts nach links: „johans“.



Abb. 3: Die Schulterinschrift „Titulus triumphal(is salva)toris Dni Nri“
(unvollständig; beginnend auf dem 1. Teilstück, rechts).